

Fröschenmatt

Die neuen Familiengärten in Zug sind bezogen. 21

Zug

Ein Klaviertrio musiziert an ungewohntem Ort. 23

Roger Federer

Der Tennis-Star über sein Comeback und seine Ziele. 36



Zur Webseite

Zuger Zeitung

Dienstag, 18. Mai 2021

AZ 6002 Luzern | Nr. 113 | Fr. 3.50 | € 4.- zugerzeitung.ch



Eliane Arnet

Sie will mehr Schülerinnen für den technisch-mathematischen Bereich begeistern. 19

Firmen machen Informatik bei Schülern beliebt

In der Zentralschweiz gibt es ein neues Förderangebot. Dabei spannen Firmen und Kantone zusammen.

Alexander von Däniken

Am 26. Juni wird bei der CSS-Krankenkasse in Luzern ein sogenannter ICT-Campus eröffnet. ICT steht für Informations- und Kommunikationstechnologie. Die Wirtschaft ist dringend auf Fachkräfte aus dieser Branche angewiesen. Am Campus können Sekundarschülerinnen und -schüler während drei Jahren jeden Samstag eigene Informatikprojekte verfolgen und dabei auf fachliche Unterstützung zählen. Hinter dem Projekt steht ein von Firmen und öffentlicher Hand unterstützter ge-

meinnütziger Förderverein. Der Verein unterhält bereits an fünf weiteren Schweizer Standorten einen Campus.

Damit am Campus in Luzern bald die ersten Schüler aus der Zentralschweiz lernen können, sind regelmässig sogenannte ICT-Scouts unterwegs. Sie führen die Siebtklässler einen halben Tag spielerisch an die Informatik heran. Die Teilnahme an diesem Halbtage ist für die Schulen freiwillig und kostenlos. Dasselbe gilt für die Schülerinnen und Schüler, die sich für den Besuch des Campus entscheiden.

Naturwissenschaftliche Fächer haben schweren Stand

Während sich die Unternehmen einen Schub bei der Rekrutierung junger Fachkräfte erhoffen, hat das Projekt auch für die öffentliche Hand Vorteile. So sagt Christof Spöring, Leiter der Dienststelle Berufs- und Weiterbildung des Kantons Luzern, zum Projekt: «Wir unterstützen es, weil es uns ein grosses Anliegen ist, die ICT und andere technische Berufe zu fördern, indem gezielt Mädchen und Buben spielerisch daran herangeführt werden.»

Schon seit Jahren versuchen die Kantone, den Jugendlichen die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer schmackhafter zu machen. Dass jetzt der reguläre Unterricht durchbrochen werden kann, freut Raphael Donzé. Der Sekundarlehrer aus Emmenbrücke hat seine Klasse für den halbtägigen Unterricht angemeldet. Dieser kommt bei den Schülern durchweg gut an, wie ein Augenschein unserer Zeitung zeigt.

Kommentar 5. Spalte

25

Bildkopien in Buchform



Die Emmer Lehrer Klemens Vogel (links) und Heinz Schürmann haben ein Buch über die Kapellbrücken-Bilder herausgegeben. Als Vorlage dienten die Kopien der Bilder, die nach dem Grossbrand der Brücke 1993 hergestellt wurden. 27

Bild: Pius Amrein (Luzern, 17. Mai 2021)

Kommentar

Freiwilligkeit ist entscheidend

Homeoffice, Videokonferenzen und Fernunterricht zeigen: Die Digitalisierung wird immer wichtiger. Doch für eine reibungslose Umsetzung mangelt es an Fachkräften. Fast 36 000 Experten der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) fehlen laut ICT-Berufsbildung Schweiz in sieben Jahren. Programmierer oder Netzwerktechniker aus dem Ausland importieren, ist nur in Einzelfällen realistisch. Denn die Fachkräfte sind überall gefragt. In Deutschland etwa vergehen laut einer Umfrage des Branchenverbands Bitkom im Schnitt sechs Monate, ehe eine ICT-Stelle besetzt werden kann.

Darum müssen mehr eigene Fachkräfte rekrutiert werden. Das ist gar nicht so einfach. Denn Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik sind für die ICT-Berufe wichtig – bei Schülern aber unbeliebt. Hier setzt das Projekt der ICT-Scouts an: Botschafter geben 1.-Sek-Schülern einen Vormittag spielerischen Informatikunterricht und werben für einen Campus, auf dem während drei Jahren jeden Samstag eigene Projekte verfolgt werden können.

In einem Monat wird in Luzern ein solcher Campus für Zentralschweizer Jugendliche eröffnet. Das Projekt hat eine Chance verdient. Zwar ist es ungewöhnlich, dass sich nebst der öffentlichen Hand auch eine Krankenkasse und weitere Firmen an den Kosten beteiligen. Aber es zeigt das grosse Bedürfnis der Wirtschaft an Fachkräften. Wichtig ist, dass die Schüler nicht bedrängt werden.



Alexander von Däniken
alexander.vondaeniken@luzernerzeitung.ch

«Mädchen und Buben werden spielerisch herangeführt.»



Christof Spöring
Leiter Dienststelle Berufs- und Weiterbildung Kanton Luzern

Urnabstimmung im November

Stadt Zug Das Gebäude des Frauensteinmatt soll an die Stiftung Alterszentren Zug (AZZ) verkauft werden. Dies geht aus einem Bericht des Stadtrats hervor. Weil die Veräusserung des Zentrums und sowie die zusätzlichen Rückstellungen die Kompetenz des Grossen Gemeinderats übersteigen, kommt das Geschäft an die Urne. (vv) 19

Dürfen Geimpfte bald die Maske ablegen?

Corona In den USA ist die Maskenpflicht für «vollständig Geimpfte» stark gelockert worden. Die Leiterin der Zentren für Krankheitskontrolle deutete gar an, Geimpfte seien nicht mehr ansteckend. Gemäss Studien dürfte das Risiko gering sein. Die Empfehlung, Masken zu tragen, könnte daher auch in der Schweiz gelockert werden. (chb) 3

Initiantin mit dem Tod bedroht

Demokratie Die Initiantin der Trinkwasserinitiative, Franziska Herren, tritt nach einer Morddrohung vorerst nicht mehr öffentlich auf. Sie hat bei der Polizei Strafanzeige gegen unbekannt erstattet. «Ich will kein weiteres Risiko eingehen», sagt Herren. Ein anonymes Briefeschreiber hatte gedroht, ihre Familie auszulöschen. (chm) 4

Nasenspray-Start-up sammelt Millionen ein

Zug Die Akroswiss AG aus Zug hat von Investoren 3 Millionen Franken eingesammelt, um einen Nasenspray zu vermarkten. Der vom Apotheker John Fröhlich entwickelte Spray löst Ängste etwa vor dem Gang in die Röhre bei einem MRI. Zu den Investoren gehört auch die Familie Linsi, welche das Hotel Monopol in Luzern besitzt. (mim) 9

ANZEIGE

lernwerkstatt
Mentor/in werden 30 Kursorte
www.lwo.ch/mentoring



Inhalt
Agenda 28 Börse 10 Forum 14/20/26
Denksport 8 Piazza 16-18

Ratgeber 15 TV/Radio 30
Todesanzeigen 12/13 Wetter 15

Internet www.zugerzeitung.ch Redaktion 041 725 44 55, redaktion@zugerzeitung.ch Inserate 041 725 44 56, inserate-lzmedia@chmedia.ch Abonnemente und Zustelldienst 058 200 55 55, aboservice@chmedia.ch

Frauensteinmatt soll verkauft werden

Darüber entscheidet das Stimmvolk der Stadt Zug. Eine entsprechende Abstimmung ist im November 2021 geplant.

Vanessa Varisco

Das Gebäude des Zentrums Frauensteinmatt im Süden der Stadt Zug soll für rund neun Millionen Franken an die Stiftung Alterszentren Zug (AZZ) verkauft werden, welche das Zentrum und weitere Altersheime in Zug bereits betreibt. Ausserdem sollen die Rückstellungen von 13,5 Millionen Franken für die Instandsetzung der Zuger Altersheime ebenfalls an die Stiftung übergehen, wie aus einem Bericht des Stadtrats hervorgeht.

Da die Summe der Rückstellungen zu hoch ist, als dass der Grosse Gemeinderat über eine Übertragung entscheiden könnte, soll am 28. November das

Volk darüber entscheiden. Ziel dieser Veräusserung ist, die Aufgaben von Stadt und Stiftung zu entflechten. Das Zentrum Frauensteinmatt wurde 2011 von der Stadt für 22,8 Millionen Franken gebaut und seither an die AZZ vermietet. Jene mietete das Zentrum zum Preis von 1,4 Millionen pro Jahr, erhielt von der Stadt allerdings eine Mietreduktion, wodurch sich die effektive jährliche Miete auf gut 370 000 Franken belief.

Baurechtsübertrag kam nicht in Frage

Mit der Veräusserung des Gebäudes soll die AZZ das Unterbaurecht erhalten. Das Grundstück gehört nämlich nicht der

Stadt selbst, sondern der Stiftung Priesterheim. Man verhandelte mit deren Vertretern um eine Übertragung des Baurechts an die AZZ, doch das führte gemäss stadträtischem Bericht zu nichts. Weil die Stiftung Priesterheim die Stadt als Baurechtsnehmerin bevorzugt, wurde die Variante des Unterbaurechts gewählt. Die Eckwerte dieses Vertrags sind ähnlich wie die des Baurechtsvertrags zwischen Stadt und Stiftung Priesterheim. Sprich: Der Vertrag läuft bis 2110 und der Zins für das gut 7700 Quadratmeter grosse Grundstück beträgt jährlich 106 000 Franken. Ausserdem wird der Unterbaurechtsvertrag an eine Leistungsvereinbarung mit der

Stadt gekoppelt. Die AZZ müssen jener nach Daten offenlegen, die für die Planung von Leistungen in der Institution nötig sind. Die Stadt wird überdies Beiträge ausstellen: Die Höhe der Beiträge der Stadt wird in gemeinsamen Verhandlungen zwischen den Vertragspartnern festgelegt. Als Grundlage dienen die nachkalkulierte Vollkostenrechnung des Vorjahres sowie die Entwicklung der Teuerung.

Den Marktwert zu zahlen, wäre nicht tragbar

Da die AZZ aufgrund des Spitalgesetzes von 2012 unternehmerisch handeln können, kann ihnen das Ensemble Frauensteinmatt übertragen werden. Um

einen Preis festzumachen, hat die Stadt verschiedene Varianten von Marktpreis bis zur Schenkung geprüft. Der Marktwert beispielsweise wurde sowohl von der Stadt als auch von den AZZ als nicht tragbar beurteilt. Gemäss Anlagebuchhaltung der Stadt Zug beträgt der sistierte aktuelle Buchwert 8,9 Millionen Franken – was als die beste Variante beurteilt wurde. Dieser Kaufpreis soll mit der Abtretung der Rückstellung verrechnet werden. Zur Bereinigung des bestehenden Investitionsstaus bei den Zentren Herti und Neustadt soll nämlich gemäss Bericht die verbleibende Rückstellung ebenfalls an die AZZ übertragen werden. Die

durchgeführten Analysen zeigen, dass die AZZ langfristig in der Lage sind, notwendige Investitionen in die Alterszentren sowohl vom Betrieb als auch vom Eigenkapital her zu finanzieren. Die Stadt Zug behalte massgeblichen Einfluss auf die Zusammenarbeit mit den AZZ durch die Leistungsvereinbarung, die Genehmigung der Tarife und die Koppelung des Baurechts an die Leistungsvereinbarung. Ausserdem ist die Stadt Zug durch Urs Raschle, Departementsvorsteher SUS, sowie Sonya Schürmann, Leiterin Personaldienst der Stadt Zug, im Stiftungsrat ständig vertreten und die Wahl des Stiftungsrates erfolgt durch den Stadtrat.

Studentin will Mädchen für MINT-Fächer begeistern

In der Schweiz ist der Fachkräftemangel im MINT-Bereich eklatant, Frauen sind im technisch-mathematischen Bereich kaum vertreten.

Eliane Arnet macht in ihrer Abschlussarbeit Vorschläge, wie bereits Primarschulmädchen gefördert werden könnten.

«Mädchen sind schlecht in Mathematik», «Mädchen interessieren sich nicht für Technik», solche und ähnliche Vorurteile seien unterschwellig noch immer weit verbreitet in der Gesellschaft und stecken in den Köpfen der Menschen fest, sagt Eliane Arnet aus Buttisholz, Studentin der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug). «In meiner Jugend erlebte ich es, dass Mädchen schräg angesehen wurden, wenn sie sich für Mathematik interessierten. Als wäre das anormal.»

Deshalb kämen Mädchen oft gar nicht auf die Idee, einen technischen Beruf in Betracht zu ziehen, selbst wenn ihre Leistungen in diesem Bereich ausgezeichnet seien. «Es fehlt ihnen an Selbstvertrauen. Sie nehmen sich selbst nicht als kompetent genug wahr und trauen sich ein Studium im technischen Bereich nicht zu.» Um dem Fachkräftemangel in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) nachhaltig entgegenzuwirken, müssten solche vollkommen haltlosen Vorurteile endgültig verschwinden und das Selbstvertrauen der Mädchen müsse gestärkt werden.

Die 22-Jährige widmete sich in ihrer Bachelorarbeit diesem interessanten Thema und fand zu ihrer Überraschung eine Fülle von Unterlagen und Publikationen dazu. «Ich erfuhr, dass eigentlich schon sehr viel getan wird.» Es gebe Programme von Firmen wie beispielsweise Roche Diagnostics in Rotkreuz oder von Universitäten wie der ETH Zürich, die gezielt Mädchen ansprechen würden. «Auch der Zukunftstag, der ursprünglich Vater-Tochter-Tag hiess, richtete sich vor allem an Mädchen und wurde später für alle Kinder erweitert. Das Ziel ist aber nach wie vor, einen «geschlechteruntypischen» Beruf kennenzulernen.» Viele dieser Programme richteten sich an



Eliane Arnet hat ihre Bachelorarbeit an der PH Zug zum Thema «MINT-Förderung für Mädchen in der Primarschule» geschrieben. Das Bild zeigt sie in den Räumlichkeiten der Mediathek der Schule.
Bild: Stefan Kaiser (Zug, 14. Mai 2021)

Oberstufenschüler. «Es ist jedoch entscheidend, mit der Förderung bereits in der Primarschule zu beginnen.»

Der Teufel liegt im Detail

Angesichts der Fülle an Angeboten ist es umso erstaunlicher, dass sich die Vorurteile gegenüber Mädchen im MINT-Bereich so hartnäckig halten. «Ich fand heraus und zeige dies in meiner Arbeit auf, dass Programme allein keine nachhaltige Veränderung bringen.» Verändern müssten die Menschen – vor allem Lehrpersonen und Eltern – ihre Haltung im täglichen Umgang mit der Thematik. «Es fängt schon bei der Sprache an», so Arnet. «Wenn man von

Mathematikern spricht, sollte man unbedingt auch die weibliche Form verwenden.» Oder man hänge im Schulzimmer das Bild einer weiblichen Professorin oder Forscherin im technischen Bereich auf.

«Lehrpersonen und Eltern sollten die Mädchen dazu ermuntern, sich für technische Themen zu interessieren und sie auch bei kleinen Erfolgen loben.» Warum also nicht mal einem Mädchen einen Bau- oder Experimentierkasten schenken und sich gemeinsam mit ihm damit beschäftigen. Ebenso wichtig sei die Vorbildfunktion: «Mütter sollten mit ihren Töchtern den neuen Schrank zusammenbauen, statt dies automatisch den Vätern und Söhnen zu

überlassen.» Wenn im Umfeld der Familie Frauen in technischen Berufen tätig seien, solle man den Kontakt zwischen ihnen und den Töchtern herstellen. «Solche Einflüsse sind besonders eindrücklich und prägend.» Besuche im Technorama oder im Verkehrshaus könnten ebenfalls Interesse für Technik wecken. «Auf diese Weise kann schliesslich ein Umdenken stattfinden.»

Andere Zugänge schaffen

«Mädchen und Frauen erfahren gerne Sinn und Nutzen hinter einer Thematik, besonders in MINT-Fächern», führt Arnet in ihrer Arbeit aus. «Trockene Technikbilder interessieren sie

nicht, sie brauchen andere Zugangsweisen zum Thema.» Die Schaffung solcher Zugänge und unterschiedlicher Blickwinkel würden eine wichtige Voraussetzung bilden für die MINT-Förderung der Mädchen. Bisweilen sei es ausserdem förderlich, sie ganz unter sich – ohne die Mitschüler – gezielt zu unterrichten.

«Es war mir wichtig, konkret zu werden. Ziel meiner Arbeit war es, den Lehrpersonen etwas Nützliches mitzugeben», betont die Studentin. Es werde schon sehr viel getan, die Gesellschaft sei auf gutem Weg. «Oft fehlt jedoch die Beurteilungsgrundlage für die diversen Angebote und Programme.» Sie entwickelt deshalb Kriterien,

Virtueller Forschungstag an der PHZ

Am sogenannten «Forschungstag» präsentieren die Studierenden des 2. und 3. Studienjahres der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug) ihre «Forschungs- und Entwicklungsprojekte» bzw. ihre Bachelorarbeiten. Coronabedingt findet der Anlass am Mittwoch, 19. Mai, digital statt. Interessierte können virtuell an den Präsentationen teilnehmen. Dazu ist lediglich eine kurze Anmeldung per E-Mail nötig bis Dienstag, 18. Mai, unter: bachelorarbeiten@phzg.ch mit dem Betreff «Anmeldung Forschungstag». Nach der Anmeldung erhält man per E-Mail einen Link zu einem MS-Teamsmeeting zugestellt. Das detaillierte Programm ist zu finden auf www.forschungstag.phzg.ch. (cb)

anhand derer ein Programm von Lehrpersonen oder Eltern besser auf seine Inhalte und Zielführung hin überprüft werden kann.

Darüber hinaus stellt sie eine Vielzahl an Projekten vor, die sie für geeignet erachtet und informiert über die damit verbundenen Kosten. Ihren Fokus legt sie eher auf Angebote, die auch auf Primarstufe umsetzbar sind. «Aber wie gesagt müssen es nicht immer aufwendige Projekte sein», schliesst Eliane Arnet. «Der vorurteilsfreie, selbstverständliche Umgang mit der Thematik, die Wahrnehmung der Bedürfnisse der Mädchen und deren Ermunterung, sind ebenso entscheidend.»

Cornelia Bisch

Hinweis
Interessierte Lehrpersonen und Eltern können die Bachelorarbeit von Eliane Arnet als PDF-Datei bei der PH Zug bestellen: km@phzg.ch.